

Berliner Gänge und Ängste

Arthur Eloessers erste Wiederveröffentlichung seit dem Kriege

Arthur Eloesser: Die Straße meiner Jugend. Berliner Skizzen. Verlag Das Arsenal Berlin. 124 Seiten. 16.80 DM.

Arthur Eloesser war ein Kritiker und Bewunderer des Werkes von Thomas Mann. Einen Freund brauchte Thomas Mann, weil er mit Theodor Lessing ein so lange nachwirkendes polemisches Unglück erlebt hatte. Er wollte keine Angriffe aus Berlin, Eloesser war ihm dabei wichtig. Aber ernst genommen hat er ihn nicht recht womit er sich von den anderen Großen und Berühmten der Literatur nicht unterschied — Kurt Tucholsky ausgenommen.

Er, Eloesser, schrieb ja nur „kurze Prosa“, von Romanen oder Essays war nichts zu hören.

Hätte er, der 1870 im Norden Berlins geboren war, nicht eher nach Wien gehört?

In Wien durften ein Peter Altenberg, Anton Kuh oder Alfred Polgar und sogar Karl Kraus „feuilletonistisch“ schreiben. Jedenfalls sich der großen Form enthalten, ohne gleich als Schriftsteller minderer Qualität zu gelten. Der Vergleich ist nicht so hergeholt denn Eloesser war ein Flaneur, ein Spaziergänger. Als Kritiker und Redakteur der Vossischen Zeitung* ab 1899 und als „Meister der kleinen Form“ wird er gern als Nachfolger Fontanes ausgegeben. Ich mißtraue solchen Vergleichen. Fontane ging es nicht so sehr um Glanz und Elend seiner Berliner Stadtbezirke, nicht so sehr um Alltagsskizzen, wie Eloesser sie in seinen unvergleichlichen Beschreibungen gibt. Er erzählt wirklich von den Straßen und Wegen seiner Jugend und den Veränderungen, die sich bereits am Beispiel der ersten industriellen Revolution zeigen ließen: da entstanden plötzlich Mietskasernen an Waldwegen, neue und andere Straßen, als es die Wege der Jugend gewesen waren, und Schlote, die damals vielleicht noch als «in Zeichen des Fortschritts, galten; wir haben bei ihrem Gestank hoch bis in die dreißiger Jahre kein schlechtes Gewissen gehabt

„Berlin, Berlin, du dauerst mir“ Dieses Motto von Gerhart Hauptmann steht erstaunlicherweise auf einem Büchlein, das von den Abenteuern der Kindheit, den Pfaden der Jugend, vom Theater, von Originalen handelt

— offenbar doch in dem Bewußtsein, daß es mit den zwanziger Jahren nicht allzuviel Verbesserung, sondern nur Tumult Rausch und Veräußerlichung der alten Berliner Reize geben würde. Eloessers Buch ist 1919 erschienen.

Nun ist Eloesser ein guter Berliner, ein richtiger Berliner, und er ist — erzittre, Welt!

— ein leiser Berliner“, schrieb Tucholsky. Das ist wahr. Das macht ihn sympathisch, es erschwerte aber auch seine Wirkung, noch dazu, als er in dieser leisen Tonart auch sehr unangenehme Wahrheiten von sich gab. Er schrieb streng realistisch, und er verschwieg nichts. Es gibt Gestank und Gestank, einer muffigen-, klebrigen; kleinbürgerlichen, namentlich in einigen südlicheren Vierteln; wo die Leute nur wohnen und nicht arbeiten, und dann jenen anregend kräftigen, reif abgelagerten besonders der alten Zufahrtsstraßen, die von Osten und Norden zum Zentrum führen.“ Und über den Berliner als Großstädter sagte er Dinge, die schon recht prophetisch klangen: „Der Berliner von heute weiß nicht wo er hingehört und wo er nicht hingehört; er ist der begehrlichste Großstädter, den die Welt kennt und er schlingt alle Leckerbissen in sich hinein, ohne je zur Verdauung zu kommen.“ Auch damit war es 1933 vorbei. Über dieses Jahr reichte auch seine Prophétie nicht hinaus.

Der Freund Siegfried Jacobsohns und Mitarbeiter der „Weltbühne“ hat wie der Berliner Ludwig Fulda, der sich weigerte zu emigrieren, noch alle Demütigungen erleben müssen, die man den Juden zufügte. Er starb 1938 in Berlin. Sein essayistisches Werk müßte noch gesichtet und entdeckt werden. Martin Gregor-Dellin